

Zeitschrift: Archivum heraldicum : internationales Bulletin = bulletin international = bollettino internazionale

Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft

Band: 85 (1971)

Heft: 2-3

Artikel: Wappentheorien

Autor: Kittel, Erich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-746287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wappentheorien

VON ERICH KITTEL

Die Frage nach der Entstehung der Wappen ist, wie man weiss, eine der Kernfragen wissenschaftlicher Heraldik. Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch die Heraldik in den Bereich der aufblühenden historischen Wissenschaften einbezogen wurde, da löste sie sich von der Annahme eines bereits in der Antike und besonders bei den Römern vorhanden gewesen Wappenwesens, das bis ins Mittelalter fortwirkte bzw. hier wieder aufgenommen wurde; dies war die Lehre, die noch um die Jahrhundertmitte der Bonner Professor für historische Hilfswissenschaften Christian Samuel Theodor Bernd in seinen «Hauptstücken der Wappenwissenschaft» (1841/1849) und seinem «Handbuch der Wappenwissenschaft» (1856) vertreten hatte. Ebenso erwies sich die Auffassung als unhaltbar, das Abendland habe zur Zeit der Kreuzzüge die Wappen nach orientalischen Vorbildern eingeführt; diese Meinung vertrat etwa Edw. Thomas Rogers Bey in der Vierteljahrsschrift «Deutscher Herold» 1883, und noch Felix Hauptmann stand ihr nicht fern («Wappenkunde» 1914). Die wissenschaftlich erneuerte Heraldik erkannte die Wappen als eine mittelalterliche Erfindung aus der Mitte des 12. Jahrhunderts und grenzte die durch das Auftreten der Wappen gekennzeichnete Epoche von der früheren vorheraldischen Zeit deutlich ab. Für die Heraldiker deutscher Zunge erlangte die an den Anfang von Siebmachers grossem Wappenbuch gestellte Geschichte der Heraldik von Gustav Adolf Seyler (Nürnberg 1885-1889, jetzt Nachdruck Neustadt a. Aisch 1970) massgebende Bedeutung. Seyler gründete die

Schilderung der Anfänge auf die Zeugnisse der mittelhochdeutschen Epik und deutete die Wappen als anfangs noch unregelmässige Unterscheidungszeichen an Fahne, Waffenrock und Schild, die sich bald so sehr auf den Schild konzentrierten, dass auch die Siegel dessen Form annahmen, und die aus willkürlichen persönlichen Zeichen zu erblichen wurden. Auf die Unkenntlichmachung des ritterlichen Kämpfers durch den — von ihm als vorheraldisch bezeichneten — normannischen Glockenhelm mit Nasenschutz über der Helmbrünne und vor allem dann den Topfhelm hat Seyler zur Begründung neuer Erkennungszeichen nicht besonders hingewiesen.

Nachdem die (1) *Römertheorie* und die (2) *Orienttheorie*, deren Widerlegung sich auch noch O. Hupp (s. u.) angelegen sein liess, nicht zum Ziele geführt hatten, lag es nahe, mit einer (3) *Germanentheorie* das Ursprungsproblem zu lösen. In einer Reihe von Aufsätzen der «Heraldischen Mitteilungen», der Zeitschrift des von ihm geleiteten heraldischen Vereins zum Kleeblatt in Hannover, versuchte dies seit 1893 der preussische Generalmajor a. D. Wilhelm von Knobelsdorff († 1908). Über seine Thesen hat noch jüngst Christopher Frh. v. Warnstedt im Jubiläumsband der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft Adler (Jahrbuch, 3. Folge, Bd. 7, Wien 1970) berichtet. In Übereinstimmung mit auch schon früher vorgetragenen Gedanken (U. F. Kopp 1831) verfolgte Knobelsdorff die Wappen über ihr spätes Auftreten in Siegeln hinaus bis zu den ältesten Überlieferungen bemalter Schilde (z. B. bei Tacitus) zurück, für die er auch schon

Erblichkeit voraussetzte. Infolge der unzureichenden Differenzierung überlieferter Schildbemalungen und sonstiger Unterscheidungszeichen und Symbole und ihrer Identifizierung mit den späteren Wappen haben sich diese Auffassungen nicht durchsetzen können. Wenn heute nicht ganz zu Unrecht wieder an ihn erinnert wird, so deshalb, weil er auf die Notwendigkeit einer langen Tradition der heraldischen Symbole nachdrücklich hingewiesen und geweihte Tiersymbole germanischer Stämme als Feldzeichen und Vorbilder späterer Schildbilder angenommen hat. Er konnte die Beweise nicht führen, berührt sich hier aber mit Auffassungen moderner Symbolforschung (s. u.).

Von grossem Einfluss ist dann die (4) *Heerzeichentheorie* Anthonys von Siegenfeld gewesen («Das Landeswappen der Steiermark», Graz 1900). Er glaubte am Beispiel der Steiermark darlegen zu können, dass uralte plastische Heereszeichen sich zu Zeichen auf farbigen Fahnen tüchern wandelten und dass diese dann von den Bannerherren im Schild geführt und auch von den Rittern in bald abgewandelter Form übernommen wurden. So wurden allgemeine Heerzeichen zu persönlichen Abzeichen. Trotz der Schwierigkeit, sich diesen Wandel von der Einheit zur Vielfalt vorzustellen, fand die Grundidee Zustimmung von E. Gritzner in seiner «Heraldik» («Grundriss der Geschichtswissensch.», Hrsg. A. Meister, 1912), von Wilhelm Ewald in seiner «Rheinischen Heraldik» (1934) und auch von D. L. Galbreath in seinem «Handbüchlein der Heraldik» (2. Aufl., Lausanne 1948). Schwer damit in Einklang zu bringen war die wichtige Feststellung von Carl Erdmann in seiner Berliner Akademieabhandlung von 1932 «Kaiserfahne und Blutfahne» (Sitzungsber. Phil.-Hist. Kl. XXVIII), dass die vorheraldischen Fahnen, und insbesondere auch die im Reich seit 1002 nachweisbaren älteren Lehnsfahnen als solche Symbolwert hatten und

nicht durch ihre Farben oder ein bestimmtes Zeichen. Erdmann hat die Auffassung Siegenfelds ausdrücklich zurückgewiesen und die Berechtigung zur Unterscheidung einer vorheraldischen von der heraldischen Zeit betont, und dasselbe hat neuerdings der Wiener Historiker Heinrich Appelt mit seinem Beitrag «Die Entstehung des Steirischen Landeswappens» in der Festschrift für J. Fr. Schütz (Graz 1954) mit aller Entschiedenheit getan. Er wies insbesondere darauf hin, dass die Fahnen auf den seit den dreissiger Jahren des 12. Jahrhunderts überlieferten Siegeln der Traungauer gerade nicht den Panther und überhaupt kein Bild zeigen, auch als der Panther schon im vierten Typus Herzog Otakars III. als Wappentier erschien.

Gleichwohl dürfte eine völlige Ablehnung Siegenfelds über das Ziel hinausgeschossen. Gegen die Auffassung Appelts, dass das steirische Landeswappen aus einem Fürstenwappen mit dem Panther hervorgegangen sei, das die Traungauer ebenso frei gewählt hätten wie die Welfen den Löwen oder die Babenberger den (nach Appelt nicht als herzogliches Amtszeichen aufzufassenden) Adler, spricht der bemerkenswerte Fund eines eisernen, zum Aufstecken hergerichteten Panthers (Abb. 1) im Fluss Thaya bei Znaim (P. E. Schramm, «Herrschaftszeichen» II 672).

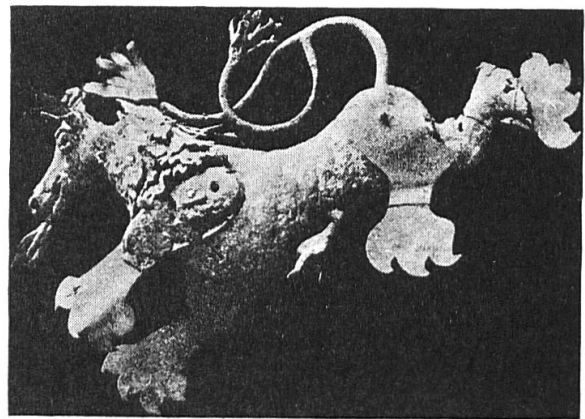


Abb. 1. Eiserner Panther des 13. Jahrhunderts aus Flussbett der Thaya bei Znaim, Gliedmassen ergänzt. Steiermärkisches Feldzeichen als Zeltbekrönung? (Nach Schramm, «Herrschaftszeichen» II.)

Man hat ihn mit einem steirischen Aufgebot von 1278 in Verbindung gebracht. Das ist spät, lässt aber immerhin die Möglichkeit zu, dass das Landeswappen aus älteren plastischen Heereszeichen hervorgegangen ist, die noch im 13. Jahrhundert Verwendung fanden. Ferner verdienen alle frühen Darstellungen und Nachrichten uniformer oder nur teilweise abweichender Kontingentsabzeichen an Helmen, Schilden und Fahnen besondere Aufmerksamkeit. W. Ewald hat nachdrücklich auf die hierfür interessanten Miniaturen des Petrus de Ebulo um 1196 hingewiesen. In diesem Zusammenhang ist hier auch auf Paul Adam aufmerksam zu machen, der in seinem weniger analysierenden als resumierenden Beitrag «Les enseignes militaires du Moyen Age et leur influence sur l'héraldique» im «Recueil» des V. Internationalen Kongresses für Genealogie und Heraldik in Stockholm 1960 der Siegenfeldschen Heereszeichen-theorie sehr nahe steht. In seinem Aufsatz «Les usages héraldiques au milieu du XII^e siècle d'après le roman de Troie de Benoit de Sainte Maure et la littérature contemporaine» im 77. Jahrgang (1963) dieser Zeitschrift findet sich die für etwa 1154-1160 gültige Beobachtung, dass Schilde und auch Helme in den Kontingenten vielfach gleiche Farbe aufweisen, während von regelrechten Wappen nur selten bei Fürsten und Königssöhnen die Rede ist. Sowohl die Einheitsschilde der Kontingente als auch die Wappen der Führer dienen der Kennzeichnung und Unterscheidung.

Von einer ganz andern Seite versuchte die (5) *Besitzzeichen- und Hantgemaltheorie* eine Lösung des Ursprungproblems der Wappen. Ihre Hauptvertreter sind: Theodor Ilgen, «Zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Wappen» («Korrespondenzbl. Gesamtver. Gesch.- u. Altert.-Ver.» 69, 1921); Herbert Meyer, «Das Handgemal» («Forsch. z. Deutsch. Recht» I 1) 1934; Christ. Ulrich Frh. v. Ulmenstein, «Über Ursprung und Ent-

stehung des Wappenwesens» («Forsch. z. Deutsch. Recht» I 2) 1935. Man geht hier von Zeichen aus, die älter sind als Wappen und die am Familienbesitz und an den Burgen hafteten. Vorstellungen dieser Art vertrat schon G. Homeyer 1852, und da dieser zugleich der Vater der deutschen Hausmarkenforschung ist, so erkennt man schon daraus die gemeinsame Wurzel. Diese ältesten Zeichen seien aus Schildzieraten, Gewebemustern, ältesten Tierzeichen auf Siegeln entstanden, hätten den Geschlechtern einen Namen gegeben und hätten — siehe Hausmarken! — an der Burg gehaftet. Das Hantgemal insbesondere (im altfranzösischen Recht *capmansus*, *caputmansi*, *principal mannoir*) wird verstanden als Stammgut eines edelfreien Geschlechtes, speziell als Stein oder Kreuzpfahl auf der Gerichtsstätte mit besonderem Wahrzeichen, etwa wie der Löwenstein zu Braunschweig. Nun lassen sich bei Dynasten und Herren weder markenähnliche graphische Zeichen, an die Ilgen dachte, nachweisen, noch symbolische Zeichen an Burgen entsprechend den Hauszeichen in mittelalterlichen Städten, und ebenso ist kein Wappen oder Siegelbild je als Hantgemal bezeichnet worden. Offenbar ist die Bezeichnung Hantgemal für ein freies Stammgut sprachlich missverstanden worden, wenn dafür die lateinische mechanische Übersetzung *cyrographum* sich findet. «Mal» bedeutet darin nicht Zeichen (*signum*), sondern offenbar Gerichtsstätte (*forum*), und «Hant» nicht Hand (*manus*) sondern die Partikel *ant-*. Das Ganze gehört dann in die Rechtsgeschichte, aber nicht in die Heraldik und Sphragistik, in der eine allzu romantische Betrachtungsweise diesen schwierigen Komplex ansiedeln wollte.

Als Produkt völkischer Hypertrophie und Germanomanie, die ihrerseits als gefühlsmässige Reaktion auf die Folgen des ersten Weltkrieges für Deutschland und Österreich zu erklären sind, präsentiert sich insbesondere die Wirkung der (6) *Rumentheorie*. Es genügt, hier ihren

Hauptvertreter und ihren grimmigsten Widersacher zu nennen: Bernhard Koerner, «Handbuch der Heraldik», 4 Bde., 1920-1933; Otto Hupp, «Wider die Schwarmgeister» I-III, 1918/1919, dazu Schlussheft: «Halali. Die Beleidigungsklage Koerner gegen Hupp nach den Gerichtsakten dargestellt», 1923. Koerner, dessen einschlägige Veröffentlichungen bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurückreichen, verwertete seinerseits u. a. Anregungen des österreichischen Schriftstellers Guido von List, dessen Bemühungen, die Wappen als Träger einer ario-germanischen Hieroglyphik zu deuten, kaum mehr als Heiterkeitserfolge erzielen können. Koerner nun lehrte, die Wappen seien aus Runen entstanden, die auf den ältesten germanischen Schilden gestanden hätten, und die über die Haus- und Hofmarken in die Wappen gekommen seien. Die Beweise wurden formalen Übereinstimmungen oder auch nur Ähnlichkeiten mit Wappen beliebiger Herkunft entnommen, wobei etwa ein geharnischtes Bein mit der Sig-Rune gleichgesetzt wurde oder diese aus einem geständerten Schild herausgelesen wurde, weil das Wappen einer Familie Eckersreut gehörte und der germanische Gott Tyr in Süddeutschland als Erk erscheine! Hupp konnte darauf verweisen, dass in Deutschland Jahrhunderte zwischen den letzten Runenzeichen und den ältesten Wappen liegen und dass die Kampfschilde der vorheraldischen Zeit und die frühesten Wappen keine markenähnlichen Gebilde zeigen, und dass die Blütezeit der Heraldik weder Runen noch Hausmarken kennt. Trotz des zutage liegenden Unsinns ist die Wirkung des als Regierungsrat im Preussischen Heroldsamt tätigen phantasiebegabten Autors gross gewesen, nicht zuletzt wohl auch einfach deshalb, weil die den Buchstaben (Runen) zu Lernzwecken beigelegten Namen (F = Vieh, Geld, Besitz usw.) das Bedürfnis nach Sinn- deutung der Wappen befriedigen. Auf Nachwirkungen dieser Wappenmystik

stösst man noch heute. In ähnliche Gefilde fühlt man sich versetzt, wenn — was reizvoll sein kann — Volkskunstmotiven in der Heraldik nachgegangen wird und dabei jeder Dreispross zum Lebensbaum, jede Raute zum Fruchtbarkeitssymbol usw. wird oder Wappenbilder ähnlich grosszügig in heilbringende und unheilwehrende Zeichen formal umgedeutet werden. Die Heraldik wird an ihren Rändern wohl nie frei von solchen Erscheinungen sein.

Wird man mich verstehen und mir verzeihen, wenn ich Hermes Trismegistos und seine mystischen Geheimlehren gern dem Dunkel der Vergangenheit überlasse und ohne (7) *théories hermétiques*, von denen in gelehrten Beiträgen (R. Viel, R. Harmignies) der letzten Jahrgänge (1958 ff.) dieser Zeitschrift mehrfach die Rede war, dem Rätsel der Wappen auf die Spur käme? Wer vermag dabei noch sicher zu unterscheiden, was aus dem Geist der Zeit heraus und was in ihn hinein interpretiert wurde?

Alle bisherigen Ursprungstheorien übertrifft an Bedeutung für die Heraldik die moderne (8) *Kontinuitätstheorie*. Sie wird vertreten von Otto Höfler und in seinem Gefolge von seinem Schüler Manfred Zips, die sich gegen die bisher herrschende heraldische Lehre wenden. Für die Frage des Zusammenhangs des Mittelalters mit der vorchristlichen Frühgeschichte sind weitere Werke zu nennen, wenn sie auch zum Teil nur nebenbei auf das Wappenwesen eingehen oder es zum Teil überhaupt nicht berühren. Ersteres trifft auf Percy Ernst Schramm zu, der die herrschende heraldische Lehre bestätigt und ausdrücklich C. Erdmann und H. Appelt gegen Siegenfeld zustimmt, letzteres für die übrigen Verfasser, insbesondere auch für Karl Hauck. Alle Autoren haben eigene besondere Forschungsanliegen. Dem Wiener Germanisten Otto Höfler geht es «in Verbindung philologischer und historischer Betrachtungsweise» um germanische Kult-, Kul-

tur-, Literatur- und Geistesgeschichte, dem jüngst verstorbenen Göttinger Historiker P. E. Schramm um Herrschaftszeichen und Staatssymbolik des Mittelalters, dem Erlanger, jetzt Münsterer Historiker K. Hauck um die Erforschung des frühen Mittelalters und insbesondere dessen in neuerer Zeit wesentlich vermehrte Realienüberlieferung. Gross ist die Zahl der Untersuchungen einzelner archäologischer Tatbestände, die im besonderen hier zu nennen weder möglich noch nötig ist. Sie werden erschlossen durch die nachstehenden Werke, die hier vornehmlich zu nennen sein dürften und auf die ich mich beschränke :

Alföldi Andreas : Cornuti, a teutonic contingent in the service of Constantine the Great and its decisive role in the battle at the Milvian Bridge. In : *Dumbarton Oaks Papers* 13, 1959, S. 169 ff. — Ders. : Ein spätrömisches Schildzeichen [«Hals-tier»] keltischer oder germanischer Herkunft. In : *Germania* 19, 1935, S. 324 ff. Über spätrömische Helme vgl. *Acta Archaeologica* V, Kopenhagen 1934, S. 99 ff.

Beck H. : Einige vendelzeitliche Bildenkmäler und die literarische Überlieferung. In : *Sitzungsber. bayer. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Kl.*, Jg. 1964, H. 6. — Ders. : Das Ebersignum im Germanischen. Ein Beitr. z. germ. Tiersymbolik (Quellen u. Forsch. z. Sprach- u. Kulturgesch. d. germ. Völker, NF 16), Berlin 1965.

Fettich Nandor : Der Schildbuckel von Herpaly. In : *Alta Archaeol.* I, 1930, S. 221 ff.

Hauck Karl : Herrschaftszeichen eines Wodanistischen Königtums [betr. Königsgrab von Sutton Hoo]. In : *Festgabe Anton Ernstberger. Jahrb. f. Fränk. Landesforsch.* 14, Kallmünz-Opf. 1954, S. 9-66. — Ders. : Germanische Bildenkmäler d. früheren Mittelalters. In : *Deutsche Vierteljahrsschr. f. Literaturwiss. u. Geistesgesch.* 31. Jg. Stuttgart 1957, S. 349-379. — Ders. : Alemannische Denkmäler d. vorchristl. Adelskultur. In : *Zeitschr. f.*

Württemberg. Landesg. 16, 1957, S. 1-40.

Höfler Otto : Zur Herkunft d. Heraldik. In : *Festschrift f. Hans Sedlmayr*, München 1962, S. 134-200. — Ders. : Siegfried, Arminius und d. Symbolik. Mit einem histor. Anhang über d. Varusschlacht, Heidelberg 1961.

Lange Wolfgang : Der Drachenkampf. Mythos und Drama in der germanischen Überlieferung. Weimar 1944, Phil. Diss. München 1939. (Auflage im Kriege vernichtet, 2 Umbruchexempl. Univ. Bibl. München, je 1 Humboldt-Univ. Berlin u. Deutsche Bücherei Leipzig.)

Schramm Percy Ernst : Herrschaftszeichen u. Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Gesch. v. 3. bis z. 16. Jahrh. 3 Bde. (Schriften der Monum. Germ. histor. 13/I-III), Stuttgart 1954-1956. Darin : IB4, K. Hauck, Halsring u. Ahnenstab als herrscherliche Würdezeichen. — IB6, W. Berges u. A. Gauert, Die eiserne «Standarte» u. d. steinerne «Szepter» aus d. Grabe eines angelsächs. Königs b. Sutton Hoo (um 650-660). — II, 27 Beiträge z. Gesch. d. Fahnen u. ihrer Verwandten : Fahne, Banner, Wimpel, Feldzeichen. — III, 44 Kronenhelme. Ein Beitrag z. Gesch. d. «Kennzeichen», «Sinnzeichen», «Abzeichen» u. d. mittelalterlichen Wappenwesens.

Seeck O. : *Notitia dignitatum*, ed. ..., Berlin 1876. Vgl. P. Schnabel in *Sitzungsber. Berliner Akad. d. Wiss.*, 1926, S. 242 ff.

Vries Jan de : *Altgermanische Religionsgeschichte*, 2 Bde. (Grundriss d. German. Philologie, 12/I u. II) 2. völlig neu bearb. Aufl., Berlin 1956/1957.

Werner J. : Ein langobardischer Schild von Ischl a. d. Alz, Gem. Seon. In : *Bayerische Vorgeschichtsblätter* H. 18/19, 1951/1952, S. 45-58. — Ders. : Die beiden Zierscheiben d. Thorsberger Moorfundes (Röm.-Germ. Forsch. 16) Berlin 1941; ders. : Tiergestaltige Heilsbilder u. germanische Personennamen. In : *Deutsche Vierteljahrsschrift f. Literaturwiss. u. Geistesgesch.*, 37, 1963.

Zips Manfred : Das Wappenwesen in d. mittelhochdeutschen Epik bis 1250. Phil. Diss. Wien 1966 (Maschinenschr. österr. Nationalbibl. Wien und UnivBibl. Wien).

Der geeignetste Ausgangspunkt dürfte das königliche Schiffsgrab von Sutton Hoo bei Ipswich, Suffolk, von etwa 650-660 n. Chr. sein, das 1939 entdeckt wurde und das K. Hauck als grossartigsten Neufund der letzten Jahrzehnte und bedeutendstes archäologisches Denkmal der britischen Insel bezeichnet hat. Es wird mit dem ostanglischen Königshaus der Wuffingas in Zusammenhang gebracht, das Verbindungen nach Schweden gehabt haben muss, da dies offenbar als Ursprungsland für Helm und Schild anzunehmen ist. Wichtigstes Objekt der zahlreichen Grabbeigaben ist eine eiserne «Standarte» von fast 2 m Länge, unten mit Schuh nebst Spitze zum Einrammen, oben mit senkrecht gestelltem Ring und aufgesetzter Hirschfigur als Krönung (Abb. 2). Darunter befindet sich ein horizontal liegendes Kreuz mit Stierköpfen an den vier Enden und 30 cm tiefer ein korbartig nach unten abgestützter viereckiger Rost mit Stierköpfen in den Winkeln.

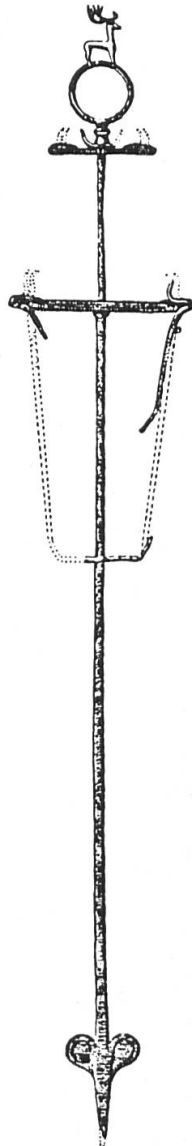


Abb. 2. Eiserne Standarte von Sutton Hoo, etwa 650-660 n. Chr. (Nach Hauck, «Herrschaftszeichen».)

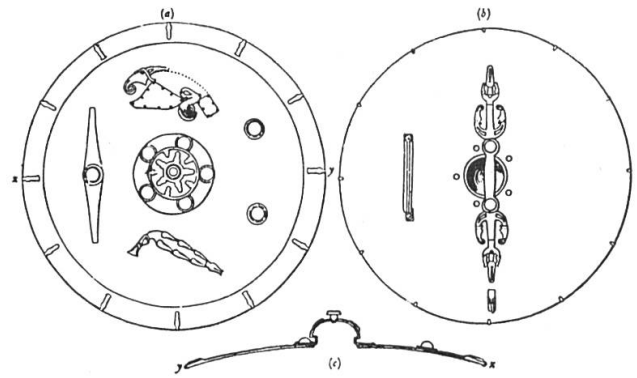


Abb. 3. Rekonstruktion des Schildes von Sutton Hoo, etwa 650-660 : a) Vorderseite; b) Rückseite ebenfalls mit Tierkopfbeschlägen; c) waagerechter Schnitt in der Linie x-y. (Nach Hauck, «Herrschaftszeichen».)

Der runde Schild von Sutton Hoo (Abb. 3) besitzt Buckel und Schildbeschläge, unter ihnen oberhalb des Schildbuckels einen ornamental gestalteten Raubvogel (Adler), unterhalb einen Drachen (Hauck : oder Raubfisch). Einen Schildrand säumen Drachenköpfe. Der Helm besitzt einen Helmkamm, der in ähnlichen kleinen Drachenköpfen endet, und eine Gesichtsmaske, deren Brauen in Eberköpfe auslaufen. Hauptschmuck ist ein in Stirnhöhe umlaufender Bilderfries aus Pressblech, dessen Szenen sich wiederholen (Abb. 4). Rekonstruierbar sind eine Reiterszene, auf der ein runder Buckelschild erscheint, und eine Tanzszene zweier Bewaffneter, mit Helmen, deren Hörner in Vogelköpfe auslaufen. Standarte (Fahne), Schild und Helm sind die



Abb. 4. Der Helm von Sutton Hoo, etwa 650-660 n. Chr. (Nach Oxenstierna, «Nordgermanen».)

wesentlichen Elemente des mittelalterlichen Wappenwesens. Für die Frage einer Kontinuität, für Verbindungslinien zwischen germanischem Altertum und mittelalterlichem Rittertum muss danach entscheidend sein, wie die genannten Grabbeigaben von Sutton Hoo gedeutet und in welche Überlieferungszusammenhänge sie gestellt werden können. Für unseren Zusammenhang muss es genügen, nur auf wenige, möglichst aussagefähige anderweitige Belege hinzuweisen, über die man das Nähere in der aufgeführten Literatur findet.

A. Feldzeichen

Die Standarte von Sutton Hoo wird gedeutet als ein Zeichen, «das in Krieg und Frieden, ja über den Tod hinaus, seinem Inhaber wie seinen Verwandten und Freunden Heil, dem Gegner Unheil zu verkünden bestimmt war» (Berges-Gauert). Die sippengebundenen Feldzeichen der Germanen wurden als heilig verehrt und knüpften wohl an die göttlichen Stammväter der Fürstengeschlechter an. Für Hauck sind Hirsch und Stier der Standarte — und ebenso Adler und Drache des Schildes — theriomorphe Personifikationen Odins-Wodans. Von heiligen Tierbild-Feldzeichen der Germanen berichtet schon Tacitus. Römische Reliefs zeigen Tierfiguren auf Stangen als Feldzeichen der Germanen, auch germanischer und gallischer Hilfsverbände des römischen Heeres. Die Trajanssäule lässt mehrere solcher Feldzeichen erkennen, ebenso der in diesem Zusammenhang erwähnte «Schlachtensarkophag» des am Markomannenkrieg beteiligten A. Julius Pompilius um 190 n. Chr. Weitere Belege und mögliche Deutungen bringen H. Beck und Berges-Gauert. Eine Eberstandarte, eine Bronzefigur auf einer Stange, wohl aus der Zeit des Tiberius, findet sich z. B. in Orange am römischen Triumphbogen (vgl. Zeichnung Jg. 81, 1967, dieser Zeitschrift, S. 21). Die Notitia dignitatum, ein

u. a. in einem cod. Monac. gut erhaltenes spätrömisches «Staatshandbuch» mit Wiedergaben von Truppenzeichen, zeigt zahlreiche «Halstiere», d. i. Stangenkrönungen antithetischer Tierköpfe auf gebogenen Hälsen. Als Feldzeichentiere sind so Drachen bei den Quaden und Wandalen, Eber im Beowulf, Vögel (Adler, Raben) bei Langobarden und Nordgermanen, Hirsch- und Widderköpfe im Sargbeschlagn eines langobardischen Fürstengrabes des 7. Jahrhunderts in Civezzano, überliefert. Als langobardische Beispiele von Standarten als Grabbeigaben wertet Hauck eiserne Baumwipfel aus einem Totenberg bei Podoli östlich Brünn und einen eisernen Stangenaufsatz in Form eines Hirschgeweihs aus Poysdorf in Niederösterreich. In seiner Sachsen-geschichte hat der Chronist Widukind von Corvey noch unter Kaiser Otto I. im 10. Jahrhundert vom heiligen Feldzeichen der alten Sachsen berichtet, es habe die Bilder eines Löwen und eines Drachen und darüber eines fliegenden Adlers getragen! Ausgestopfte Drachen auf Lanzen finden sich in einer Miniatur des 9. Jahrhunderts in St. Gallen und aus dem 11. Jahrhundert auf dem Wandteppich von Bayeux (Abb. 5).

Noch 1214 gebrauchte Kaiser Otto IV.



Abb. 5. Aus dem Wandteppich von Bayeux, um 1080, ein Teil der Szene: HAROLD REX INTERFECTVS EST. Von zwei englischen Drachenfeldzeichen liegt eines bereits am Boden. Englische sogenannte Normannenschilder mit «Windmühlenflügeln», Schildbuckel und Beschlagköpfen, der mittlere eher spitzovale als runde Schild mit «Balken». (Nach Stenton, Tafel 71.)

in der Schlacht von Bouvines ein auf einen Wagen montiertes plastisches Feldzeichen, das einen goldenen Adler über einem Drachen trug. Hier vermutet P. E. Schramm, dass der Drachen von Otto seinen englischen Oheimen Richard Löwenherz und Johann ohne Land nachgeahmt worden sei, die ihrerseits zu dessen Wiedereinführung wohl durch die Artussage des Geoffrey von Monmouth (um 1140) inspiriert worden seien.

Die Germanen dürften auch schon Tuchfahnen (Banner) besessen haben, wenn dies auch der schriftlichen Überlieferung nicht mit Sicherheit zu entnehmen ist; erhalten ist vor dem hohen Mittelalter nichts. Aus Schweden und Norwegen haben sich bronzene Wimpel des 11./12. Jahrhunderts erhalten, die man für Schiffsflaggen hält. Sie sind mit Untieren geziert, die man in die Flächen ritzte und plastisch auf den Rand setzte. Man bringt sie mit bewimpelten Lanzen östlicher Steppenvölker zusammen, welche die Wikinger auf ihren weiten Fahrten kennen lernten. Im übrigen hatten im 10. Jahrhundert «auf dem Festlande bereits Fahnen und Banner die alten Feldzeichen verdrängt und — soweit noch effigies benutzt wurden — nahmen Heilige den Platz mythologischer Tiere ein. Das Rolandslied (um 1130) kennt den Drachen nur als Feldzeichen der Heiden» (Schramm). In den Ungarnschlachten Heinrichs I. und Ottos I. zeigte das Hauptfeldzeichen das Bild eines Engels, sicherlich auf Tuch. Der erwähnte eiserne steirische Panther des 13. Jahrhunderts war ein späterer Nachzügler früherer Formen.

B. Schild

Figürlicher Schildschmuck des frühen Mittelalters nördlich der Alpen galt noch vor nicht langer Zeit als unbekannt. Als ältestes Beispiel eines germanischen Schildes mit dem Eberzeichen hat H. Beck ein römisches Triumphdenkmal ermittelt, die sogenannten trofei di Mario, die dem Marius als Sieger über Kimbern und



Abb. 6. Wandalischer (Gepidischer?) Schildbuckel des 4. Jahrhunderts n. Chr. von Herpaly (Ungarn), Aufsicht mit Löwe, Löwin, Eber, dazu Seetier und sogenannte Grylli (apotropäische römische Mischwesen). (Nach J. Werner, «Zierscheiben Thorsberg».)

Teutonen (102/1 v. Chr.), nach anderer Überlieferung dem Domitian als Sieger über die Chatten (89 n. Chr.) zugeschrieben werden. Der zeitlich nächste Fund wäre ein Schildbuckel von Herpaly östlich Budapest von etwa 300/350 n. Chr. u. a. mit Eber und Löwen (Abb. 6). Beck zählt auch verschiedene keltische Ebersymbole seit ca. 100 v. Chr. auf. Wichtiges Gegenstück zum Schild von Sutton Hoo ist ein langobardischer Schild des 7. Jahrhunderts aus Ischl an der Alz mit einander zugeordneten Schildbeschlägen eines Adlers und Löwen. Aus «vendelzeitlichen», d. h. zwischen Völkerwanderungszeit und Wikingerzeit liegenden reichen Grabfunden zu Vendel und Valsgärde im schwedischen Uppland gibt es Schilde mit je einem Drachen über und unter dem Schildbuckel und je einem «Adler» oder Raubvogel rechts und links von ihm. Ein langobardischer Schild des 7. Jahrhunderts von Lucca trug als Bronzebeschläge die Bilder eines Kriegers mit Stab, der als Bekrönung ein Kreuz mit darauf sitzendem Vogel aufweist, und daneben noch 1 Kelch, 2 Pfauen, 2 Löwen, 5 Pferdeköpfe. Aus Wortzeugnissen ist bekannt, dass nach Tacitus die Germanen ihre Schilde mit erlesenen Farben ausschmückten. Einigen Stämmen werden bestimmte

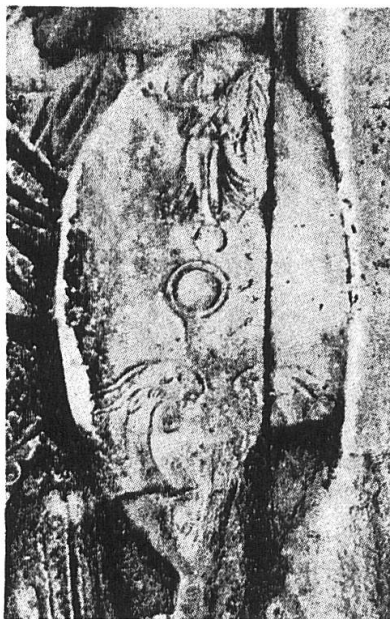


Abb. 7. Offiziersschild vom Sockelrelief des Konstantinsbogens in Rom. Oberhalb des Buckels eine Victoria, unterhalb das Feldzeichen der «Cornuti» mit Ziegenbock-Köpfen. (Nach Alföldi, «Germania» 19, 1935.)

Farben zugeordnet : den Hariern schwarze Schilde, den Kimbern weisse, den Franken weisse mit goldenen Buckeln. Kaiser Konstantin hat nach erhaltener kleiner Bronzestatue nach seinem Sieg an der Milvischen Brücke (312) das Symbol der germanischen Hilfstruppe der «Cornuti» in Gestalt eines Hörnerpaares mit Bocksköpfen unterhalb des Christogramms in den Kaiserschild aufnehmen lassen. Solche «Halstiere», sich ansehende Tierköpfe mit gebogenen langen Hälsen bzw. auf gekrümmten Hörnern auf einer Stange, waren nach der oben schon erwähnten Notitia dignitatum ein verbreiteter Schildzeichen-Typus spätrömischer Truppenteile. Alföldi hat auch den Schild eines Offiziers auf dem Sockelrelief des Konstantinsbogens in Rom abgebildet (Abb. 7); er zeigt über dem Schildbuckel eine Victoria, unter ihm ein solches «Halstier» mit Bocksköpfen. Feldzeichen dieser Art sind nicht nur von Kelten und Germanen, sondern auch von anderen Völkern des römischen Reichs geführt worden. Unter den von K. Hauck gesondert behandelten alemannischen Bilddenkmälern vorchristlicher Adelskultur aus dem 7. Jahr-



Abb. 8. Der Hornhäuser Reiterstein (Wodan?), Anfang 8. Jahrhundert. (Nach Jan de Vries II.)

hundert erscheinen nur Rundschilde mit Buckel und Rand. Der bekannte Lanzenreiter auf dem in den Anfang des 8. Jahrhunderts datierten Stein von Hornhausen unweit Magdeburg zeigt als naheliegende Verzierung des Rundschilds einen Wirbel um den Schildbuckel (Abb. 8), ebenso z. B. auch ein gotländischer Bildstein. Verwandt sind Normannenschilde mit geschwungenen «Windmühlenflügeln» auf dem Wandteppich von Bayeux (vgl. Abb. 5), der 1088-1092 datiert wird. Man findet dort auf den Schilden weiter einige Drachen, Kreuze, einen gezackten halben Schildrand neben üblichen Schildrändern, Schildbuckel, meist umgeben von kleineren nietkopffartigen Beschlägen, ohne dass sich formal bereits ein festgelegtes System erkennen liesse. Eine illustrierte Bibelhandschrift der Bibliothek Dijon um 1110, neuerdings von P. Gras untersucht, zeigt Buckelschilde mit weiter fortentwickelten Schildteilungen (Schramm III 970). Die zum Teil schon, geometrischen Bemalungen, für die der Buckel nicht mehr Zentrum ist, waren auch noch hier «nur Zier, wenn auch unterscheidende, und noch nicht richtig Kennzeichen».

(Fortsetzung folgt)